

Eine Südtiroler Familie im Sudetenland

Auch meine Eltern hatten für Deutschland optiert. Im Frühjahr 1940 brachen wir auf, vorerst nach Niederösterreich/St. Pölten. Dort blieben wir zwei Jahre. Vater erhielt Arbeit in einem Sägewerk. Da wir eine große Familie waren — sieben Geschwister, Vater und Mutter, dazu noch die Großmutter im Alter von siebzig Jahren —, taten wir uns leichter, Karten für unseren Essensbedarf zu ergattern.

Auf einem stattlichen Bauernhof

Im Frühjahr des Jahres 1943 ging es weiter nach dem Ostsudetenland in das Dorf Ehrenberg, nahe der Stadt Neutitschein gelegen. Dort erhielten wir einen Hof, schön wie im Bilderbuch, mit zwei Pferden, neun Kühen, vielen Schweinen und sonstigem Getier; dazu noch ein weites, ebenes Feld, ganz anders als zu Hause in Südtirol. Dort hatten wir nur zwei Kühe unser eigen nennen können und waren gezwungen gewesen, das Heu mit der Kraxn heimzutragen. Die Leute allerdings, die bisher den Hof bewirtschaftet hatten, mußten alles zurücklassen, nur das bewegliche Material durften sie mitnehmen.

Nun hieß es, neu anfangen. Da die vielen landwirtschaftlichen Maschinen für uns etwas ganz Neues waren, bat der Vater den Gauleiter, er möge uns den Knecht (zwanzig Jahre alt) und die Magd (fünfzig Jahre alt), die bisher auf dem Hofe waren, dalassen. Der Gauleiter erlaubte es uns, allerdings nur unter der Bedingung, die zwei schlechter zu

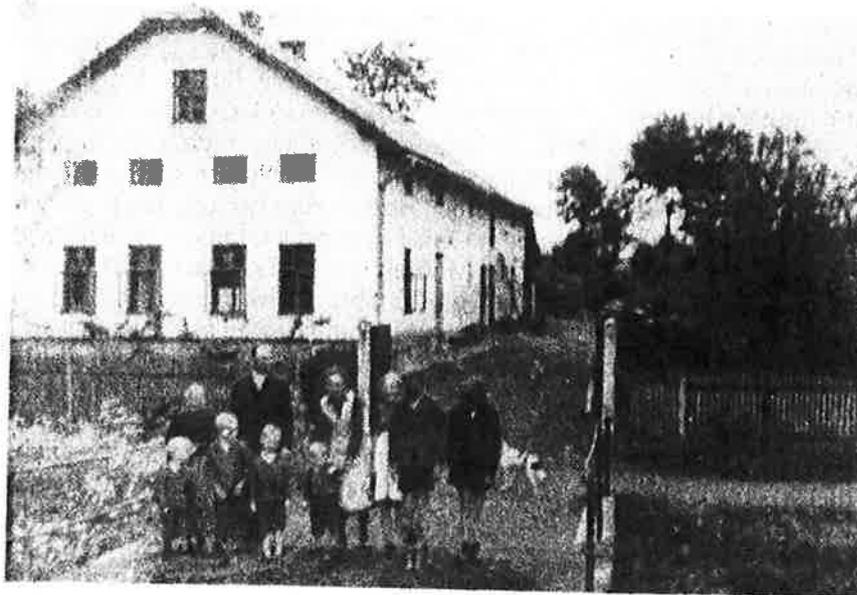
behandeln, sie getrennt von uns mit einfacherem Essen zu versorgen, kurz sie in allem spüren zu lassen, wer hier der Herr im Hause war. Der Vater erklärte sich zwar mit dieser Bedingung einverstanden, hielt sich aber nicht daran. Nach ein, zwei Tagen aßen Magd und Knecht schon mit uns am gleichen Tisch, wir wurden gute Freunde, was uns dazu verhalf, daß auch die Leute im Dorf uns gut leiden mochten.

Vom Krieg merkten wir fast gar nichts, da wir ja alles hatten. Im Jahr konnten wir zwei Schweine schlachten, was wollten wir noch mehr. Am Himmel aber zogen tagaus, tagein Dutzende von silbernen Schwalben und glühten so schön durch die Nacht — todbringend für andere trotz ihrer Schönheit, aufregend und zum Träumen anregend für uns Kinder.

Von der Schule und vom Religionsunterricht weiß ich nicht mehr viel. Ich war nämlich sprechbehindert, ich saß halt in der Schulbank und war froh, wenn man mich in Ruhe ließ. Abends streiften wir oft durch das Dorf; wir begegneten Tschechen auf ihrem Weg zur Kirche, die sie nur heimlich besuchen durften. Dort feierten sie hinter verdunkelten Fenstern ihren Gottesdienst. Als auch wir mitgehen wollten, wies man uns zurück, weil man fürchtete, wir würden sie verraten.

Das Kriegsende

Wir hatten uns in der neuen Heimat schon gut eingelebt, da kam das Ende des Krieges.



Ein wertvolles Erinnerungsfoto an die Zeit im Sudetenland. Die Familie Oberparleiter vor ihrem Bauernhof in Ehrenberg. Der Junge ganz rechts ist Alfons Oberparleiter.

Schon im Februar 1945 war mein älterer Bruder zum Militär eingezogen worden, Anfang März sollte auch mein Vater zur Wehrmacht. Ja sogar mich halbwüchsigen Knaben — ich war damals 15jährig — wollten sie einberufen. Aber, Gott sei Dank, ich erschien ihnen doch noch zu schwach, mit Tränen in den Augen half ich noch reichlich nach. Ende März mußten wir in aller Eile unsere Sachen packen, die Russen rückten schnell vor, und in ihre Hände wollten wir nicht fallen. Der treue Knecht brachte uns und unser Gepäck auf den Bahnhof, auf beiden Seiten flossen reichlich Tränen. Überhaupt zeigte der Abschied, welches gutes Verhältnis wir zu den Einheimischen hatten. Obwohl wir nur alte Möbel besaßen, kaufte man uns alles ab. Eine andere zwölköpfige Familie wurde gar nichts los, obwohl sie ganz neue Möbel hatten; sie mußten alles zurücklassen und froh sein, daß sie mit dem Leben davorkamen. Wie ist dieser Unterschied zu erklären? Wir hatten uns mit den Menschen dort auf die gleiche Stufe gestellt, sie geachtet und als Menschen behandelt, während jene andere Familie, von der ich vorher sprach, den Befehl des Gauleiters ausgeführt und Angestellte als Untermenschen behandelt hatte. Man sieht: Wie man in den Wald hineinruft...

Heimkehr

Die Fahrt nach dem Westen verlief recht abenteuerlich. Immer wieder hieß es: Aussteigen — Fliegeralarm! In Budapest hieß man mich zwei Tage lang warten — allein mit dem ganzen Gepäck. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, noch einmal die Eltern und die Geschwister wiederzusehen. Am dritten Tage tauchten sie endlich wieder auf. In Budweis hieß es umsteigen. Wollten wir weiterkommen, mußten wir unser Gepäck zurücklassen. Ja, es war überhaupt fraglich, wie wir selbst weiterkommen sollten. Täglich verkehrte nur ein Zug, und der war übervoll von Verwundeten und Kindern. Menschentrauben klammerten sich an den Haltegriffen der Türen, andere hockten auf dem Dach der Züge. Mit einem Stück Speck bestachen wir einen Bahnangestellten, daß er uns Platz verschaffte und die Kinder durch die Fenster hereinschob. So gelangten wir nach Hall in Tirol. Dort fanden wir bei einer Familie aus unserem Heimatdorf vorläufige Unterkunft. Wir wurden in einem Keller einquartiert, wo früher Gefangene festgehalten worden waren. Man stelle sich das Gekreuche und Gefleuche von allerlei Ungeziefer vor! Auch der Hunger war sehr groß. Großmutter mit weißem Haar und faltigem

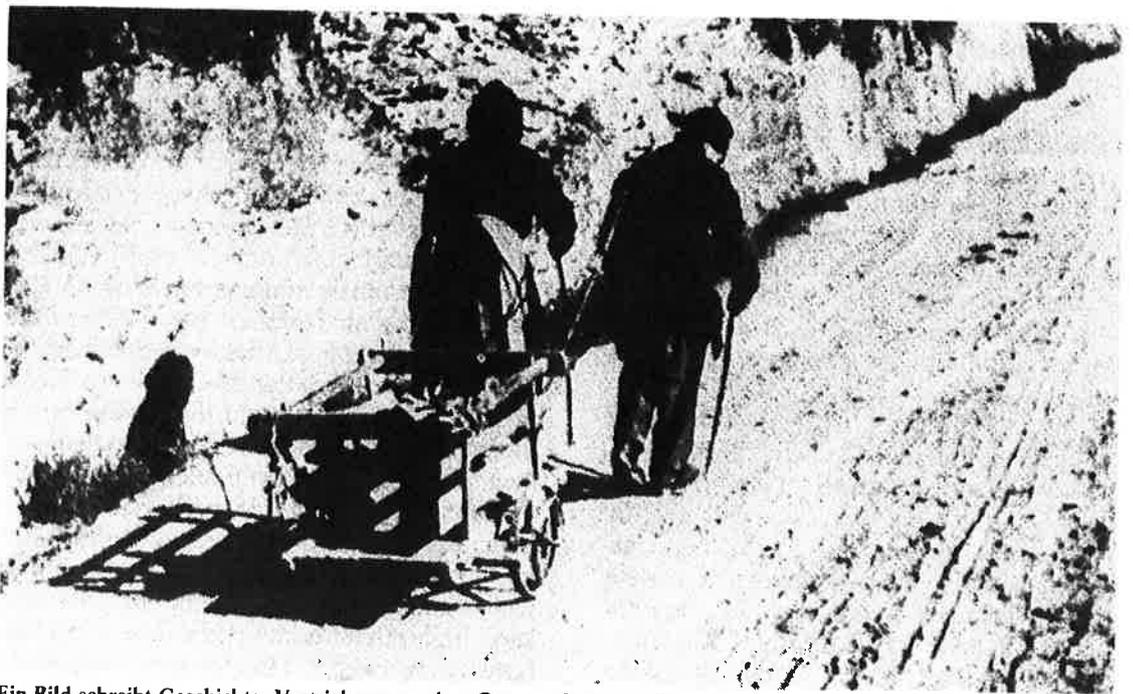
Gesicht ging immer hamstern und betteln. Nie kehrte sie mit leeren Händen heim. Jubel und Freude herrschten im ganzen Land, als endlich die Amerikaner einmarschierten. Aber der Hunger war noch lange nicht vorbei.

Bis zum Herbst 1945 blieben meine Eltern in Hall und warteten auf die Einreisebewilligung nach Südtirol. Ich brach mit einem Mann aus Ehrenburg, zwei Frauen aus Vintl, einer Frau aus Pfunders und einem Bergführer aus Terenten von Hall auf, mit der Bahn fuhren wir ins Zillertal, von dort wollten wir „schwarz“ über die Grenze nach Pfunders kommen. Auf dem Gletscher schneite und regnete es, der Bergführer kam vom Wege ab, wir mußten stundenlang im strömenden Regen neben einer Gletscherspalte warten, bis er den Weg wieder gefunden hatte. In der Abenddämmerung kamen wir nach Pfunders, völlig erschöpft und durchnäßt. Man gab uns etwas zu essen und riet uns, etwas Wein zu trinken und uns ins frische Heu zu legen. Die nassen Kleider hängten wir zum Trocknen auf und verkrochen uns ins Heu.

Am nächsten Morgen machten wir uns, gestärkt durch den Schlaf, wieder auf den Weg. In Terenten lud uns ein Bauer, der gerade Holz hackte, zum Knödelessen ein. In Ehrenburg verabschiedete ich mich von meinen Begleitern, allein und bangen Herzens ging ich meiner Heimat zu. Vorläufig blieb ich bei einem Onkel in Runggen (einem Weiler zwischen Montal und St. Lorenzen), bis meine Eltern im Oktober nachkamen.

Soweit meine Erinnerungen an die Kriegsjahre. Es gäbe noch vieles zu erzählen, ich weiß, doch es kann und muß auch nicht alles gesagt sein. Froh bin ich, daß Gott mich bis heute so gut geführt und geleitet hat, daß er mich beten gelehrt hat und daß ich es bis heute nicht verlernt habe. Schenken wir ihm, sonntags wie werktags, unsere Zeit. Nur er kann sie mit Sinn erfüllen. Vergessen wir das nie und bestärken wir uns gemeinsam im Dank und Lob seiner großen Güte.

Alfons Oberparleiter
Montal 35, St. Lorenzen



Ein Bild schreibt Geschichte: Vertriebene aus dem Osten auf einer endlosen Straße